

Pressespiegel

Lausitzer Rundschau, 3. Juli 2009, Seite 8

Der starke Arm steht still – Das Kunstgussmuseum Lauchhammer blickt zurück ins Zeitalter des Industriearbeiters

Von Felix Johannes Enzian

Felix Johannes Enzian setzt sich in seinem Artikel mit der Ausstellung „Schweiß, Muskeln, Entschlossenheit!“ des Kunstgussmuseum Lauchhammer auseinander. Gezeigt würden Arbeiterplastiken vom späten 19. Jahrhundert bis in die 60er-Jahre der DDR. Es sei ein Blick in eine Zeit, als der Industriearbeiter gesellschaftliches Leitbild war.

Der Autor schränkt die Erwartung der Besucher gleich zu Beginn ein: Man dürfe von dieser Ausstellung im Rahmen des Themenjahres „Freiheit, Gleichheit, Brandenburg. Demokratie und Demokratiebewegungen – Kulturland Brandenburg 2009“ keinen allzu großen ästhetischen Genuss erwarten. Sie sei vor allem aus historischer Perspektive interessant, als Antwort auf die Frage: Wie spiegelte die Kunst die Entwicklung des modernen Industriearbeiters vom ausgebeuteten Proletarier zum gesellschaftlichen Idealbild?

90 Exponate habe das Museum versammelt, hauseigene Gussplastiken und Gussmodelle wurden durch Leihgaben und Fotos ergänzt. Die Künstler zeigten mit ihren Plastiken sowohl das Elend der Industriearbeiterschaft, als auch das Selbstbewusstsein dieser nach Mitbestimmung strebenden Gesellschaftsschicht, so Enzian.

Bedeutendstes Ausstellungsstück sei dabei die naturalistische Bronzeplastik der „Ruhende Puddler“ (ein Stahlarbeiter) des belgischen Bildhauers Constantin Meunier von 1884/87, eine möglichst lebensechte Arbeiterdarstellung.

Eine zweite Gruppe von Ausstellungsstücken zeige Plastiken aus den 1910er- und 1920er-Jahren. Hervorstechend sei dabei aus der Sicht des Autors der Berliner Bildhauer Gerhard Janensch (1860-1933). Zahlreiche seiner Arbeiterfiguren seien in Lauchhammer gegossen und von dort aus vertrieben worden. In dieser Zeit neigten viele Arbeiterplastiken schon zu dem kraftstrotzenden, heroischen Gestus, der sonst vornehmlich mit der Kunst der NS- und DDR-Zeit verbunden gewesen sei.

In der DDR-Zeit habe der Mythos des Industriearbeiters als gesellschaftliches Leitbild gedient. Dabei seien die Künstler bei seiner Darstellung ideologischen Zwängen unterworfen gewesen. Die Arbeiten, wie etwa eine Büste eines Kohlebrigadiers von Fritz Cremer in den 50er-Jahren, hätten mehrfach umgearbeitet werden müssen. Andere Plastiken, wie die verhärmte „Arbeitermutter“ Theo Baldens (1959) bewiesen jedoch, dass Künstler in der DDR sich durchaus Raum zur individuellen Gestaltung genommen hätten.

Enzian resümiert, dass industrielle Zeitalter inzwischen fast Vergangenheit geworden sei. Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts, und das gelte bis heute, sei die gesellschaftlich prägende Gruppe das wachsende Heer der Büroangestellten, das die Arbeitswelt unserer Dienstleistungs- und Mediengesellschaft bevölkere. Zwar käme wohl kein Künstler auf den Gedanken, den Arbeiter am Computerbildschirm als heroisches Standbild zu verherrlichen. Doch vielleicht setzte einmal jemand seinen Leiden ein Denkmal, so der Autor.